

JENS HENRIK  
**JENSEN**

# OXEN

**GEFRORENE FLAMMEN**

Thriller

dtv  
premium





Ausführliche Informationen über  
unsere Autoren und Bücher  
[www.dtv.de](http://www.dtv.de)

**JENS HENRIK JENSEN**

# **OXEN**

**GEFRORENE FLAMMEN**

Thriller

Aus dem Dänischen von  
Friederike Buchinger

dtv



Deutsche Erstausgabe 2018  
dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München  
© 2016 Jens Henrik Jensen  
Titel der dänischen Originalausgabe:  
›De frosne flammer‹ (JP/Politikens Hus A/S, Kopenhagen 2016)  
© 2018 der deutschsprachigen Ausgabe:  
dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München  
Umschlaggestaltung: dtv nach einem Entwurf und  
unter Verwendung eines Fotos von Stoltzdesign  
Satz: Fotosatz Amann, Memmingen  
Gesetzt aus der Minion 10/13,5´  
Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm  
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier  
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-26180-7

*Für Hugo, Victor und Mai*





1. Die Gestalt saß reglos auf dem Felsen, um in der Sonne Kraft zu tanken wie ein ausgehungertes, wechselwarmes Reptil.

Zwischen kleinen Kiefern und Mooskissen standen trostlose Inseln aus braunem Heidekraut, und die Schneeereste im Dauerschatten der Felsspalten ließen erahnen, dass der Winter noch nicht zu Ende war.

Das Einzige, was sich in Sichtweite bewegte, war eine Krähe, die in einer Senke an etwas herumpickte, das nur noch vage an den Kadaver eines Hasen erinnerte.

So früh im Jahr war alles hier karg und mager.

Die Gestalt auf dem Felsen schien im Schneidersitz erstarrt zu sein. Der Rücken war aufrecht, die Füße nackt, die Hände ruhten auf den Oberschenkeln.

Es war ein Mann.

In dem harten Märzlicht traten die zahlreichen Narben auf seinem nackten Oberkörper deutlich sichtbar hervor. Manche waren alt und blass, andere noch frisch und dunkellila. Geschwungene und gezackte Linien, die sich überall auf dem blassen, sehnigen Körper abzeichneten, mit Hunderten von Stichen zusammengeflickt.

Seine langen Haare trug der Mann in einem kleinen Pferdeschwanz im Nacken, und an Hals, Kinn und Wangen wuchs ein spärlicher, widerspenstiger Bart. Er sah aus wie ein Schiffbrüchiger, der in einem Archipel aus Felsen, Heide und Nadelbäumen gestrandet war.

Er hatte die Augen geschlossen, das Gesicht zur Sonne gewandt. Es war eine strategisch günstige Stelle zwischen zwei großen Fels-

blöcken, wo die Luft wärmer war und der Wind ihn nicht erreichen konnte.

Seit einer halben Stunde hatte er sich nicht mehr bewegt. Keine Hand gehoben. Nicht mit dem Finger gezuckt. Keine Augenbraue hochgezogen oder die Nase gerümpft. Das Ganze wirkte wie ein konzentrierter Energieaustausch – zwischen dem unbedeutenden Organismus auf dem Felsen und dem Leben spendenden Stern in 149 600 000 Kilometern Entfernung.

Links neben dem Mann standen alte Gummistiefel, seine Strümpfe hatte er in den Schaft gestopft. Rechts von ihm lagen ein T-Shirt, ein Holzfällerhemd und ein Strickpullover. Ganz oben auf dem Kleiderhaufen blitzte etwas in der Sonne. Ein Messer. Auf der Klinge waren Rostflecken, und auch der Griff hatte schon bessere Zeiten gesehen. Er war repariert und mit fester Schnur umwickelt.

Als der Mann sich irgendwann wieder bewegte, tat er es unendlich langsam, als wäre die Sonne noch nicht fertig damit, seine Muskeln mit neuer Kraft zu füllen.

Er streckte seine Arme nach vorn und hob sie bis in die Senkrechte. Dann atmete er tief ein und langsam wieder aus, während er die Arme wie in Zeitlupe seitlich sinken ließ, zurück in die Ausgangsposition, um die Übung von Neuem zu beginnen.

Er war gerade mitten in der sechsten Wiederholung, die Arme nach oben gestreckt, als er sie plötzlich fallen ließ und wachsam den Kopf drehte. Er hatte etwas gehört. Fremde Stimmen drangen von dem Fußweg zu ihm herauf, der an seinem Sonnenplatz auf der kleinen Felsformation vorbeiführte.

Der Mann verschwendete keine Zeit darauf, sich anzuziehen. Er klemmte sich rasch das Messer zwischen die Zähne. So hatte er beide Hände frei und konnte sich abstützen. Geschmeidig wie eine Raubkatze glitt er lautlos nach unten und ging hinter einem riesigen frei stehenden Findling am Wegrand in die Hocke.

Vorsichtig spähte er hinter dem Stein hervor. Die Stimmen

wurden lauter, dann tauchten zwei Männer auf. Sie spazierten gemächlich nebeneinanderher und unterhielten sich. Er presste sich an den Fels und prägte sich blitzschnell alle Details ein.

Die Männer waren beide um die siebzig, aber davon ließ er sich nicht einlullen. Feinde gab es in jeder Altersklasse.

Sie trugen Wanderstiefel, der eine hatte einen kleinen Rucksack dabei. Ihre Kleidung war gepflegt und zweckmäßig, perfekt geeignet für einen Ausflug in die Natur, in Jägergrün und Grau, eine lockere Jacke und eine Weste mit einem Fleecepullover darunter. Er suchte nach einer kleinen Wölbung im Stoff, die darauf hindeuten könnte, dass die Männer bewaffnet waren, und achtete genau auf ihre Blicke, um herauszufinden, worauf sie ihre Aufmerksamkeit richteten.

Es kam äußerst selten vor, dass sich Fremde in diese abgelegene Gegend verirrten, die seit ein paar Monaten sein Zuhause war. Schon die Jahreszeit machte ihn misstrauisch. Mitte März ... Eigentlich zu früh für Wanderer, aber nichts an den beiden älteren Herren löste Alarm bei ihm aus.

Als sie schließlich an dem Findling vorbeigingen, konnte er hören, dass sie gerade diskutierten, wie man das Geld aus der Altersvorsorge am besten anlegen sollte. Ihr Gesprächsthema beruhigte ihn endgültig. Er blieb in seinem Versteck, bis die Männer außer Sicht waren.

Das kleine weiße Holzhaus mit dem gewellten roten Stahlblech auf dem Dach leuchtete förmlich in der Sonne. Es stand auf einem flachen Hügel über der kleinen Bucht mit dem Boot am Anleger, und dahinter waren nur noch Felsen. In diesem Licht sah es aus, als hätte jemand das Haus frisch gewaschen und zum Trocknen in den blauen Himmel gehängt.

Zum ersten Mal im neuen Jahr, in dieser neuen Welt des Mannes, hatte die Sonne wirklich Kraft. Ein herrlicher Tag.

Er hatte auch an anderen Tagen schon auf seinem flachen Fel-

sen gegessen, mit nacktem Oberkörper die Sonne genossen und sich dabei tief in das eigene Sein versenkt, aber dieser Tag heute war der schönste von allen, unvergleichlich. Bald würde der Frühling das Regiment übernehmen.

Er verließ den Fußweg und folgte dem schmalen Trampelpfad zum Haus. Als er um die Hausecke in den Garten bog, sah er sie, noch bevor sie ihn bemerkte. Sie saß auf ihrem üblichen Platz, mit dem Rücken zum Feuerholz, die Staffelei leicht schräg ausgerichtet, um das Licht im richtigen Winkel einzufangen. Ihre grauen Haare waren unter einem breitrempigen Strohhut versteckt.

Sie malte wieder Blumen. Er hatte sie noch nie etwas anderes malen sehen. Als sie ihn entdeckte, winkte sie ihm mit dem Pinsel und rief ihm auf Englisch zu:

»Hello, Dragos! Warst du wieder spazieren? Immer in Bewegung, was? Du bist wirklich eine rastlose Seele.«

»Rosen?«, fragte er.

Die Frau lächelte und schüttelte den Kopf.

»Tulpen. Jede Menge Tulpen ...«

## 2. Der Ruf gellte durch die Werkstatt, eher eine Feststellung als eine Frage: »Lars Thøger Fritsen?«

Der Postbote war hereingekommen, während er gerade mit der Flex an dem Auto gearbeitet hatte, das auf der Hebebühne stand. Der Mann hatte einen derart militärischen Ton am Leib, dass Fritsen fast die Hacken zusammengeknallt und sich zum Rapport gemeldet hätte. Doch dann begnügte er sich damit, misstrauisch hinter dem Vorderrad des Toyota hervorzuspähen.

»Hier«, sagte er.

»Einschreiben«, polterte der Postbote weiter. »Ich brauche eine Unterschrift, danke.«

Fritsen legte den Winkelschleifer beiseite und kam unter dem alten Kombi hervor.

»Einschreiben?«

»Ja, hier, bitte«, sagte der Postbote und reichte ihm einen großen, gefütterten Umschlag. »Und hier unterschreiben.«

Fritsen kritzelte seinen Namen auf das elektronische Unterschriftsfeld.

»Danke«, sagte der Postbote und wünschte ihm im selben Atemzug einen schönen Tag, ehe er aus der Werkstatt marschierte.

Fritsen blieb stehen und musterte verwundert den Umschlag. Er erwartete nichts, schon gar kein Einschreiben.

»L. T. Fritsens Autowerkstatt, Amagerbrogade 108, 2300 Kopenhagen, z. Hd. Lars Thøger Fritsen persönlich«. Auf der Rückseite stand der Absender, eine Kopenhagener Anwaltskanzlei, Sjørøsb, Blaufeldt & Juel. Der Name sagte ihm gar nichts.

Er wog das Kuvert in der Hand und tastete es mit den Daumen ab. Es war erstaunlich schwer und enthielt offenbar einen länglichen Gegenstand aus irgendeinem harten Material.

»Und? Klappt es?«

Er schaute seinen Lehrling fragend an, der mit dem kaputten Scheinwerfer eines getunten schwarzen BMW kämpfte. Im Augenblick sah die Karre wie ein Wrack aus. Die gesamte Kühlerhaube war zusammengefaltet, nachdem der Fahrer nähere Bekanntschaft mit einem Baum gemacht hatte. Nach Absprache mit der Versicherung sollte der ganze Schrott ausgetauscht werden.

Der Lehrling nickte nur kurz. Fritsen zögerte einen Moment, ehe er beschloss, die mysteriöse Post in seinem Büro zu öffnen.

Er setzte sich an seinen Schreibtisch und schob einen Stapel Papier beiseite, um Platz zu machen. Dann riss er das Kuvert mit dem Daumen auf. Er rieb sich die Hände vorsorglich am Hosenbein ab und zog schließlich eine schwarze Plastiksachtel und einen Brief aus dem Umschlag. Er nahm seine Lesebrille aus der Brusttasche.

*»Sehr geehrter Herr Lars Thøger Fritsen, unsere Kanzlei wurde damit beauftragt, den Nachlass von Frau Gudrun Oxen zu verwalten, zuletzt wohnhaft im Pflegeheim Solbakken, Ringsted. Bei der Sichtung der Hinterlassenschaften sind wir auf die beiliegende Kassette gestoßen, die mit einer schriftlichen Anweisung des Sohnes der Verstorbenen, Herrn Niels Oxen, versehen war. Er bittet darum, die Kassette an Sie zu übersenden, sofern er nicht über den Tod seiner Mutter informiert werden kann.«*

Was zur Hölle wollten die ihm damit sagen? Er überflog den ersten Abschnitt ein zweites Mal, dann las er weiter.

*»Wir sind ferner über die unklare Situation des rechtmäßigen Besitzers der Kassette, Niels Oxen, informiert. Da die Umstände seines mutmaßlichen Todes nicht geklärt sind, ist es den Angehörigen frühestens in fünf Jahren möglich, ihn für tot erklären zu lassen. Wir haben die Tochter der Verstorbenen, Frau Susanne Oxen Viig, über diese Problematik in Kenntnis gesetzt. Sie hat sich damit einverstanden erklärt, den Anweisungen ihres Bruders zu entsprechen. Wir bestimmen Sie somit zum rechtmäßigen Verwalter der Anlage dieser Postsendung (s. beigelegte Kopie der Zustimmung von Frau Oxen Viig samt einer genauen Auflistung des Inhalts der Kassette) und erlauben uns, den Vorgang hiermit als abgeschlossen zu betrachten.«*

Oxen? Gudrun Oxen, Susanne Oxen – und Niels.

Vorsichtig öffnete er die Kassette. Sie war mit rotem Samt ausgeschlagen – und mit Herz und Mut gefüllt. Niels Oxen auf dem Totenbett, in absentia. Sein Leben erzählt in vier Orden.

Der erste war ein Orden für Tapferkeit. An die Geschichte dahinter erinnerte er sich nicht mehr. Und auch den zweiten hatte Oxen für seine Tapferkeit erhalten, ergänzt um silbernes Eichenlaub. An diese Geschichte erinnerte er sich besser als an jede andere. N. O. hatte den Orden bekommen, weil er, ohne zu zögern, bei Kostajnica in die Una gesprungen war, um einen Kameraden der Bravo-Kompanie zu retten, der von einem serbischen Heckenschützen getroffen worden war.

Dieser Kamerad war er selbst gewesen, L. T. Fritsen.

Manchmal juckte die Narbe in seinem Brustkorb noch. Und manchmal spürte er, wie sich das kalte, schwarze Wasser um ihn schloss, an der Schleuse zum Tod. Und jedes Mal wachte er nass geschwitz auf, nachdem ihn starke Arme ins Leben zurückgezerrt hatten.

Der dritte Orden war die Tapferkeitsmedaille mit goldenem Eichenlaub. Wenn ihn die Erinnerung nicht täuschte, dann hatte N. O. sie nach einem Einsatz erhalten, als die dänischen Jägersoldaten an der *Operation Enduring Freedom* in Afghanistan beteiligt gewesen waren. N. O. war einer Helikopterbesatzung zu Hilfe gekommen, die unter heftigen Beschuss geraten war.

Vorsichtig öffnete er die Sicherheitsnadel, mit der die vierte und letzte Auszeichnung an dem Samt befestigt war. Ehrfürchtig legte er sich den Orden auf die ausgestreckte Handfläche.

Es war die höchste Auszeichnung von allen. Die nur in ganz besonderen Fällen verliehen wurde. Niels Oxen war der Einzige, der das Tapferkeitskreuz je erhalten hatte. 2009, als Soldaten des Jägerkorps in der afghanischen Helmand-Provinz stationiert waren, hatte N. O. sich hinter die feindlichen Linien gepircht und eigenhändig acht Talibankrieger niedergekämpft, um seine Kameraden zu retten, die in einen Hinterhalt geraten waren.

Vorsichtig legte er das dekorative schwarze Kreuz zurück. Die vier Orden verschwammen vor seinen Augen.

Nein, nicht jetzt, nicht bei der Arbeit, an einem ganz normalen Vormittag. Er würde jetzt nicht ... Verärgert wischte er sich mit dem ölverschmierten Handrücken eine Träne weg.

Er musste sich um den Toyota auf der Hebebühne kümmern. Der musste schließlich bis morgen fertig werden.

Doch dann übermannte ihn das alles mit ungeahnter Wucht. Er konnte nichts dagegen tun. Die Tränen liefen einfach und hörten nicht auf. Über sein Gesicht, die Lippen, den Hals und direkt in das Loch, das Oxens Tod gerissen hatte.

»Chef, ich bräuchte mal ...« Der Lehrling platzte herein und blieb wie vom Donner gerührt stehen. »Äh ... ist alles in Ordnung?«

Er blickte hoch und nickte.

»Jaja, kein Problem ...«

»Äh, okay, es eilt nicht.«

Der Junge verdrückte sich rückwärts aus dem Büro und zog die Tür hinter sich zu.

Fritsen stellte die Kassette auf den Schreibtisch. Die Orden funkelten im Sonnenlicht, das durch das Fenster fiel. Am meisten quälte ihn die Ungewissheit. Würde Oxens Leiche jemals gefunden werden, sodass er beerdigt werden konnte? Hatten sich Krebse und Aale über ihn hergemacht? Gab es im Meer überhaupt so etwas wie Totenruhe? Oder hatte ihn eine Schiffsschraube zerfetzt und das Fleisch von seinen Knochen gerissen? Und sollte er eines Tages an eine fremde Küste gespült werden ... würde sich dann jemand um ihn kümmern? Dafür Sorge tragen, dass man ihm den Respekt erwies, den er mehr als jeder andere verdient hatte?

Fritsen blieb reglos auf dem Schreibtischstuhl sitzen, während alles noch einmal an seinem inneren Auge vorbeizog.

Der Tag, als Oxen ihn aus der Una gefischt hatte. Die Zeit im Krankenhaus. Die wachsende Freundschaft, die sich zu einem starken Band entwickelte. Die Jahre, in denen Oxen immer wieder in seiner Werkstatt aufgetaucht war – nur um ein bisschen zu quatschen, nur um ein wenig Dampf abzulassen. Dann das langsame Abrutschen, das in einem Kellerzimmer im Nordwestquartier geendet hatte, als sich die Dunkelheit um seinen alten Kameraden schloss.

Er hatte versucht, ihn zu unterstützen, und ihm seinen wohlmeinenden Rat gegeben. Aber Niels Oxen war ein Mensch, der seine eigenen Wege ging und Entscheidungen allein traf. Das war seine Stärke. Und seine Schwäche.



Auch wenn sie sich nur noch selten gesehen hatten, hatte er immer wieder etwas für Oxen repariert. »Reparieren«, das konnte er gut. Oder notfalls konnte er jemanden, der es konnte.

Das alles war jetzt vorbei. Und die Orden lagen auf seinem Schreibtisch. Wie diese Frau vom polizeilichen Nachrichtendienst es ihm damals prophezeit hatte. Franck hieß sie, und sie hatte die Orden und den Brief mit Oxens Anweisung in einer Schublade entdeckt, als sie seine demente Mutter in dem Pflegeheim in Ringsted besucht hatte.

Wie hatte es bloß so enden können? In den letzten zwei Jahren hatte er nur Bruchstücke aus Oxens Leben mitbekommen, aber er kannte den Anfang. Und das Ende.

Man hatte es ihm, genau wie dem Rest des Landes, in den Medien serviert: Der Kriegsveteran, der verdächtigt wurde, einen alten Fischzüchter ermordet zu haben, hatte in einem kleinen nordjütischen Hafen ein Boot gestohlen. Damit war er nachts in Richtung Schweden aufgebrochen, aber dann war es kurz vor dem Ziel angeblich zu einer Explosion an Bord gekommen. Schwedische Zeugen hatten einen Lichtschein auf dem Meer gesehen, und später hatte man Wrackteile des dänischen Bootes gefunden. Aber keine Spur von Niels Oxen.

Seine Augen brannten immer noch, als er schließlich die Nummer seiner Frau wählte. Zum Glück ging sie sofort ans Telefon.

»Ich bin's. Ich habe eben seine Orden mit der Post bekommen. Auch das Tapferkeitskreuz. Ich bin ziemlich durch den Wind, Schatz ...«

Er erzählte ihr, was passiert war, und er erzählte ihr, wie es ihm damit ging, so wie er es immer tat. Sie war der Dreh- und Angelpunkt seines Lebens. Sie kannte ihren Soldaten. Sie hörte ihm zu und gab ihm Rat. Er hatte sich Luft verschafft. Er legte auf. Beim Abendessen würden sie alles noch einmal besprechen.

Diese ganze Geschichte mit Niels stank zum Himmel ...

Der Niels Oxen, den er kannte, hätte niemals einen wehrlosen

alten Mann umgebracht. Er hätte nie jemanden umgebracht, der kein echter Feind war. Es war unglaublich traurig. Eine große, schmutzige Lüge, der ein kleiner Mann wie er machtlos gegenüberstand. Und das ganze Land glaubte das Märchen vom gefallenen Kriegshelden. Der Gedanke war unerträglich.

Oxens wahres Vermächtnis lag hier vor ihm auf dem Schreibtisch, auf roten Samt gebettet.

Langsam stand er auf. Er hatte einen Toyota fertig zu machen.

**3.** Die Bürolandschaft des Importunternehmens für Landmaschinen lag menschenleer vor ihr. Es war ihre zweite Woche bei der Reinigungsfirma, und jetzt startete ihre Spätschicht hier in Ballerup.

Es war kurz nach neun. Draußen war es dunkel, und die Plackerei hatte gerade erst begonnen, als sie, bewaffnet mit Lappen und Seifenlauge, den Putzwagen den Flur hinunterschob.

Sie hörte, wie hinter ihr eine Tür zufiel. Das war ihr Chef, der in die entgegengesetzte Richtung loszog, um die kleineren Büros zu übernehmen. Er war, ohne zu zögern, eingesprungen, als ihre Kollegin, eine junge Litauerin, die er für diesen Abend eingeteilt hatte, nicht aufgetaucht war.

Bis heute hatte sie ausschließlich mit polnischen, litauischen oder lettischen Frauen und Männern zusammengearbeitet. Und vor fünf Minuten hatte der Chef ihr in der Putzkammer bestätigt, dass sie die einzige dänische Mitarbeiterin der gesamten Firma war.

»Willkommen in der Unterschicht. Dänen bewerben sich sonst nie auf meine Anzeigen. Die leben alle lieber von der Sozialhilfe, als ihren Hintern zu bewegen und zu putzen. Was denkst du, wer in den Hotels den Abwasch erledigt oder die Betten macht? Dänen sind das nicht. Also bei mir braucht keiner über Arbeitslosigkeit zu jammern.«

Sie hatte nur genickt. Auf eine Diskussion mit ihrem Chef, einem Muskelprotz Anfang dreißig, konnte sie gut verzichten. Der Typ war vollgepumpt mit Anabolika, hatte sich in ein ultragenes schwarzes T-Shirt mit goldenem Aufdruck gezwängt und trug weite Cargohosen im Armylook und weiße Sneakers.

Beide Begegnungen zusammengerechnet, hatte sie bisher etwa eine knappe halbe Stunde mit ihm verbracht. Zunächst bei ihrem Einstellungsgespräch und gerade eben, während sie alles für die Arbeit vorbereitet hatten. Mehr Zeit war nicht nötig gewesen, um herauszufinden, dass Bo Bremer schon mit den beiden Buchstaben seines Vornamens überfordert war. An einer Stelle hatte dieser Mann nämlich leider überhaupt keine Masse – zwischen den Ohren.

Der Putzjob war körperlich anstrengend, und der Zeitplan, den der Idiot erstellt hatte, straff und gnadenlos ausbeuterisch.

Ihr Oberschenkelstumpf, der eigentlich perfekt in der Prothese saß, tat weh, und ihr Rücken ließ sie spüren, dass sie viel zu viel über ihn kompensierte. Der Job hier war eine Notlösung, bis sie etwas anderes gefunden hatte. Aber im Augenblick führte kein Weg daran vorbei. Sie hatte schon durchgerechnet, was ein Verkauf ihrer Wohnung einbringen würde, die sie seinerzeit teuer erstanden hatte, als die Immobilienpreise noch astronomisch gewesen waren. Vermutlich war das der nächste Schritt, um ihren Abstieg zu bremsen.

Sie steckte sich die Kopfhörer in die Ohren und drehte die Lautstärke hoch. Das Metallica-Album »Load« aus den Neunzigern pustete ihr zuverlässig den Kopf frei.

Es fehlte nur noch der letzte große Schreibtisch, dann konnte sie staubsaugen.

Sie hatte den Computerbildschirm mit einem trockenen Tuch abgewischt und beugte sich gerade weit nach vorn, um mit dem feuchten Lappen bis zur hinteren Tischkante zu kommen, als zwei

kräftige Arme sie von hinten packten. Sie saß fest wie in einem Schraubstock.

»Na, Süße, wie sieht's aus? Gleich hier auf dem Schreibtisch? Fünfzehnhundert bar auf die Hand ...«

Ihr Chef hatte sich angeschlichen und stöhnte ihr ins Ohr.

»Lass mich los, du Wichser!«

Für eine kurze Sekunde ließ er locker, aber nur, um sofort nach ihren Brüsten zu grapschen.

»Ich hab noch nie eine Behinderte gefickt, aber mit deinen Titten scheint ja alles in Ordnung zu sein. Also okay, sagen wir zweitausend, du vorlaute kleine Bitch ...«

»Lass mich los!«

»Und wild bist du auch, was? Das gefällt mir ...«

Sie holte aus und knallte ihm den Hinterkopf in seine widerliche Visage. Nicht fest genug, um ihn loszuwerden, aber immerhin brachte es ihn aus dem Konzept. Sie presste das Knie ihres gesunden Beins gegen den Schreibtisch und drückte sich damit weg. Er machte einen Schritt zurück, und sie nutzte den Moment, um ihren Fuß an die Tischkante zu stemmen und sich mit aller Kraft abzustößeln. Sie stürzten beide nach hinten. Im Fallen musste er sie loslassen.

Franck war schnell wieder auf den Beinen. Er grinste schmierig.

»Okay, dann eben auf die harte Tour. Ist mir auch recht«, sagte er, rappelte sich auf und machte einen Schritt auf sie zu.

In den guten alten Zeiten hätte sie jetzt einfach ihre Dienstwaffe gezogen und ihm eine Kugel ins Bein oder an irgendeine andere harmlose Stelle gejagt. Aber die alten Zeiten waren vorbei, und sich mit ihm zu prügeln kam nicht infrage. Er war viel zu kräftig. Also musste sie ihn beim ersten Versuch erledigen.

Eine Grundregel jeder Selbstverteidigung und jedes Kampfsports besagt, dass man die Trägheit zum eigenen Vorteil nutzen soll. Auf diese Weise lassen sich selbst gravierende Unterschiede